

Nr. 30. Bromberg, den 6. Februar 1929.

Eliza.

Roman von **Rudolph Stratz.**

29. Fortsetzung.)

13.

„So hat der große Kaiser von Frankreich, der Beschützer der Religion, heute, den 15. Mai, ordiniert, daß alle Tiroler, die mit Waffen gefangen, erschossen und aufgehängt werden, und wo ein Soldat tot gefunden wird, soll das ganze Tal in vierundzwanzig Stunden verbrannt und die Vornehmsten davon, wenn sie auch ohne Waffen getroffen werden, an dem nächsten Baum aufgehängt werden!“

Sechs Monate Sonnenglut und Herbstregen hatten die Maiproklamation des Marschalls Lefèvre an der Zillertaler Innbrücke gebleicht. Seit sechs Monaten ragten, eine Stunde flußaufwärts, im fahlen Novembernebel die verrußten Steingerippe von drei Kirchen, die geschwärzten Mauerreste von vierhundert Häusern aus dem weiten, schwarzen Brandfleck im Tal, der Jahrhunderte hindurch der Markt Schwaz gewesen. In einer Mainacht hatten die Bayern die Bergstadt mit Pechkränzen eingeäschert und Männer, Weiber, Kinder niedergemetzelt. Jetzt gähnte nur ein halbes Dutzend himmelblauer Krieger mit dem schwarzen Raupenbusch auf dem Messinghelm in einer Holzbaracke am Eingang zu den totenstillen Ruinen. Ihr Korporal musterte den Passierschein, den ihm der Leibtrabant vom Bock der Reisekutsche reichte. Er las: „Ihre Hoheit die Fürstin zu Praunheim befindet sich mit hochdero Hoffräulein Baroneß Agnisse Boxbach samt Kammermensch und Livree auf dem Weg von München nach Innsbruck zu höchstihrem Gemahl, dem Mitglied des Rheinbundes Fürsten Viktor zu Praunheim, kaiserlich-französischem General im Stab des Marschalls Lefèvre. Alle Militär- und Zivilbehörden werden angewiesen, der hohen Frau Reisenden jede Unterstützung ....“

Der knebelbärtige Altbayer wußte genug. Er reichte, ehrfurchtsvoll salutierend, den Paß zurück. Der Wagen rumpelte davon, im Schritt durch menschenleere Gassen. Langschwänzige Ratten huschten über das Pflaster. Bitterer Rauch und süßlicher Verwesungsgeruch schwelte jetzt noch aus dem Brandschutt der Höfe. Durch die leeren Fensterhöhlen der Kirchen wehte der Wind. Dann öffnete sich wieder regengrau und herbstkahl das Becken des Inn. Die Wolken hingen tief von den Bergen zu Tal. Die Luft verschleierte kalt, wie feuchtes Spinnweb, die Ferne.

„Der erste November!“ sagte die Boxbach nach langem Schweigen. „Allerseelentag ...“

Ihr Blick war auf die ganz frisch aus Holzlatten zusammengenagelten Marterln am Weg gefallen, da, wo ein Tiroler, das Blei im Leib, seinen Stutzen hatte fallen lassen und seinen letzten Seufzer getan. Auf den Berghängen hoch oben flackerten durch den trüben Mittag ein paar Bauernhäuser. Aus einem niedergebrannten Gehöft dicht am Fluß qualmte nur noch schwarzer Rauch. Die Hofjungfer schrak zusammen.

„Gucken Sie nicht dorthin, Hoheit!“ bat sie. Aber Eliza Praunheim sah doch die wie Säcke an der Stallmauer in sich zusammengesunkenen, regungslosen Umrisse der standrechtlich erschossenen Bauern. Ein Hund stand daneben und heulte. Weiter... weiter ... die Gäule spitzten die Ohren und schauten. Zu unheimlich schaukelten da an der Linde die aufgehängten Tiroler im Wind. Schräg neigte sich daneben, durch einen Volltreffer gesplittert, ein hohes Kruzifix.

„Armes Tirol!“ seufzte die Boxbach. Neben dem Wagen marschierten Bayern. Einer hatte es gehört. Er schrie:

„Es gibt fei' kei' Tirol! ... Merkt's euch! Es gibt nur noch a Südbayern bis zum Brenner abi!“

Die von Kanonenrädern zermahlene Reichsstraße am Inn wimmelte himmelblau von Bayern, dunkelblau von französischen Schwalbenschwänzen, grün von weißbehoster sächsischer Artillerie. Die Stangenreiter spornten ihre Pferde, daß der Flankenschweiß sich blutig färbte. Flüche der nebenher reitenden Geschützführer: „Gennt ihr nicht schneller machen? Gottvertimmich — laßt die Ludersch loofen!“ Ein unaufhörliches, tiefes Brummen wie von einem Wintergewitter, erschütterte aus der Ferne, innaufwärts, die Luft. Ein taubengrauer Sachse vom Infanterieregiment Clemens, mit goldenen Majorsepauletten, legte sein Roß zügelnd, auf die Frage der Boxbach die Rechte an den hohen Dreispitz.

„Innsbruck ist — zum dritten Male seit dem Frühjahr — von uns gestürmt! Seit heute früh geht — zum dritten und letzten Male — die Kanonade um den Berg Isel! Der sogenannte Oberkommandant. der Sandwirt Hofer, kämpft da aussichtslos mit dem Rest seiner Bauern! Sehen Sie diese Gefangenen mit den breitrandigen, schwarzen Hüten und den grünroten Wämsen? Diese Greise und Knaben sind aus dem Passeiertal — der Hochburg des Andreas Hofer. Ein gutes Zeichen, daß sich drüben schon alles auflöst!“

In Scharen wurden, unter den Kolbenstößen der Bayern, die entwaffneten Tiroler vorbeigetrieben. Langsam stiegen, hinter der überdachten Holzbrücke von Hall, in der dunstigen Luft die Türme von Innsbruck auf. Links von ihnen wölbte sich der dunkle Schatten einer niederen Bergkuppe. Der dumpfe Donner, der sie umgrollte, wuchs. Von der Innbiegung hinter dem Dorf Mühlau konnte man aus dem Wagen der Fürstin Praunheim jetzt schon deutlich die Hunderte von winzigen weißen Rauchballen sehen, die sich um den feuerspeienden Berg Isel kräuselten.

Ein steinaltes Bäuerlein saß da vor seinem Häusel an der Heerstraße und schaute unverwandt aus seinen kleinen, vogelartig hellen und starren Augen hinüber nach dem kollernden und plackernden Blitzgewölk jenseits des Inn. Sein Gesicht war verschrumpft wie ein Winterapfel. Langes, weißes Haar hing ihm zu beiden Seiten um die eingefallenen Stoppelwangen und den halb offenen, zahnlosen Mund. Er kümmerte sich nicht darum, daß ein Trupp französischer Infanteristen ihn umringte, an der Schulter rüttelte, unter Kolbendrohungen anschrie. Ein Haufe Weiber drängte sich dazwischen und zeterte mit gerungenen Händen auf die Soldaten ein. Die Welschen verstanden sie nicht.

„Die Frauen sagen Ihnen, der Großvater sei gar nicht mehr richtig im Oberstübchen“, rief die Boxbach aus dem haltenden Wagen auf französisch den Voltigeuren des Kaisers zu, „seitdem er seine drei Söhne auf dem Berg Isel verloren hat — bei jedem Kampf einen — heute Morgen den letzten!“

„Aber einen Enkel hat er noch, Madame!“ schrie der eine Infanterist. Der Alte saß und schwieg und starrte auf den Berg Isel, als ginge ihn die ganze Sache nichts an.

„Der Enkel hat vor einer Stunde noch unter den Rebellen mitgekämpft!“ ergänzte ein hitzköpfiger, kleiner Korporal.

„... und ist aus dem Gefangenentransport entsprungen!"

„... und hält sich hier in der Hütte versteckt! Wir wissen es durch unsere Spione!"

„Tretet die Türe ein!"

Das Holz krachte aus den Angeln. Der Schwarm blauer Schwalbenschwänze schob sich in den engen Hausflur, in die kleine Küche. Durch den Stall auf den Hof. In das Holzstadel hinten. Ein triumphierender Aufschrei. Dann der barsche Befehlsbaß des Korporals. Eine plötzliche Stille. Das donnernde Aufknattern einer Flintensalve. Wieder tiefe Ruhe. Schwere Tritte. Die Franzosen kamen nach vorn. Bläulicher Rauch dünstete noch aus ihren Gewehrmündungen. Der Alte saß und schaute gleichgültig aus seinen Vogelaugen auf den Schicksalsberg überm Inn.

„Der Enkel ist füsiliert!" sagte ein schnurrbärtiger Leichter Infanterist in das Gekreische und Geheule des Frauenvolks. „Jetzt schicken wir den alten Teufel da hinterher!"

„Um Gotteswillen ... Sie werden doch den kindischen Greis nicht auch noch umbringen?" schrie, aufrecht im Wagen stehend, die Boxbach. „Ist das die Großmut Frankreichs, die sich an Wehrlosen vergreift?"

Der kleine Korporal war Franzose. Auf ihn wirkte die Phrase. Er überlegte einen Augenblick und zuckte dann die Achseln.

„Schonen wir dies Gerippe! Es ist keinen Schuß Pulver mehr wert! Vorwärts! Weiter!"

Der Trupp der Voltigeure lief. die frisch geladenen Gewehre wie Kraut und Rüben auf den Schultern, im Trab, gleich Schweißhunden auf der Spur, die Reichsstraße entlang. Das achtzigjährige Austragsbäuerlein kümmerte sich nicht um sie. Er saß stumpf da und guckte stumm über den Fluß. Die Reisekutsche mit den beiden bleichgewordenen Frauen drehte wieder die kotigen Räder. Hielt abermals still. Ein französischer Geniekapitän reckte mitten im Weg hoch vom Roß die Hand.

„Hier kann kein Wagen weiter!"

„Wir haben Passierscheine, mein Hauptmann!"

„Aber am anderen Ufer wird gekämpft, meine Damen!"

„Die Kugeln reichen nicht bis Innsbruck!"

„Ich beglückwünsche Sie zu Ihren militärischen Kenntnissen, Madame! Aber die Innbrücke ist für kein anderes Fuhrwerk als die Kanonen und Munitionskolonnen offen!"

„Fahr' Sie mit der Chais' und der Livree nach dem Dorf zurück, durch das wir eben gekommen sind, Boxbach, und schaff' Sie uns Quartier!" Die Fürstin Praunheim sprang mit einem Satz aus dem Wagen. „Wart' Sie dort auf mich! Ich schlag' mich halt in Gottesnamen zu Fuß nach Innsbruck hinüber!"

Die Odenwälder Hofjungfer konnte nichts mehr erwidern. Ihre Herrin rannte schon, den Passierschein in der Faust, neben den marschierenden Truppen her, und hastete hinter einer Reihe schwer auf den Bohlen polternden Pulverkarren über die Brücke. Vor dem uralten, efeuumsponnenen Eckgemäuer der Ottoburg am anderen Ufer schwärmten Ordonnanzen, standen gesattelte Pferde, eilten sporenklirrende Galopins. Ein knebelbärtiger Stabsmajor sandte wuchtige Lagerflüche in das Kriegsgetümmel. Seine braunen Züge erhellten sich bei dem echt Pariser Französisch der Fürstin Eliza.

„Der General Praunheim? Mein Gott — ob ich ihn kenne! Jedermann in der Großen Armee kennt diesen glänzenden Soldaten! Ich sah ihn heute morgen vor dem Gasthof uns gerade gegenüber zu Pferde steigen! Fragen Sie dort nach ihm!"

Eliza Praunheim lief quer über die mittelalterliche, hochgiebelige Herzog-Friedrich-Straße auf das Schild zum „Goldenen Adler" zu. Flure und Treppen der vielhundertjährigen Tiroler Herberge dröhnten vom Gerassel französischer Dragonersäbel, dem Gepolter bayerischer Nagelschuhe, da, wo zuvor der Sandwirt Andreas Hofer mit seinen Bauern beim Viertel Roten gesessen und die Kampfbefehle durch das heilige Land hinausgeschickt hatte. Feldscherer, Offiziersdiener, Militärschreiber, Mägde wimmelten durcheinander. Niemand wußte Bescheid. Die Fürstin Praunheim atmete auf. Endlich ein bekanntes Gesicht! Der Baron Trock von Trockenau, der Adjutant ihres Mannes, beugte sich untertänig über ihre Hand.

„Euer Hoheit sehen mich effektiv perplex! Welch eine bewunderungswürdige Courage! Welch ein heroischer Entschluß: mitten in diese wilden Berge voll blutdürstiger Eingeborener!"

„Halten wir uns nicht mit Redensarten auf, Baron..."

„Der Fürst sagte mir kein Wort, daß er den Besuch Eurer Hoheit erwartete!"

„Er konnte es Ihnen nicht sagen! Denn er wußte selbst nichts davon! Wo ist er?"

„Ein Krieger wie er? ... Draußen, auf dem Feld der Ehre! Mich hält malheureusement — ein lahmes Bein — ein Sturz vom Pferd hier zurück! ... Diese abominablen Saumwege! ... Dieses monströse Land voll ekler Zacken und Klüfte! Es ist kein Terrain für uns Kürassiere des Kaisers!"

Der Major Trockenau hinkte der Rheinbundsouveränin voraus und öffnete eine Türe.

„Belieben Euer Hoheit im Quartier des Fürsten abzutreten!" sagte er. Eliza Praunheim setzte sich in dem großen, kalten Raum voll eines Chaos von Landkarten, Sätteln, Felleisen, Feldjournalen, Reitstiefeln, Weinflaschen, Pistolen. Durch die Seitentüre hörte man einen verwundeten, bayerischen Hauptmann stöhnen. Der Baron von Trockenau lehnte am Fenster und horchte — nicht auf das „Teifi! ... Teifi! — Ui Sakra noch emal!" nebenan, sondern auf das ferne Wintergewitter.

„Der Kampflärm läßt merklich nach!" versetzte er. „Die Affäre geht zu Ende, und damit dieser ganze, ennuyante Brigantenkrieg! Es war schon heute morgen nicht anders zu erwarten! Ich hoffe, daß der Marschall in kurzem mit seinem Stab darunter auch seine Hoheit, vom Gefechtsplatz nach Innsbruck zurückkehrt!"

Draußen auf den Wiltener Feldern, am Ufer der Sill, stand mit gespreizten Beinen, etwas gebückt, der General Lefèvre und beobachtete durch sein auf die Schulter eines Adjutanten gelegtes Fernrohr, ob da oben, auf den erstürmten Schanzen des Iselbergs, Bayern und Tiroler sich blutig genug, seinem Befehl gemäß, einander niedermetzelten, wie zwei Jahre früher, vor Danzig, Hessen-Darmstädter oder Württemberger und Preußen. Er nickte barsch. Er war mit den Deutschen zufrieden. Der Herzog von Danzig wandte sich zu seinem Stab.

„Zu Pferde, meine Herren!" sagte er. „Der Tag und der Feldzug ist entschieden! Eh — diese schmutzigen Bauern haben uns ein halbes Jahr zu schaffen gemacht! Zum Glück sind nur noch wenige übrig! Nun — der Kaiser schrieb es ja kürzlich dem König von Neapel: „Mit Liebkosungen gewinnt man die Völker nicht"! ... Sie machen ein finsteres Gesicht an dem heutigen Ehrentag, Hoheit!"

„... da es mir als Husarengeneral nicht vergönnt war, mich in diesen Bergen vor dem Kaiser auszuzeichnen, durchlauchtige Hoheit", erwiderte der Rheinbundfürst zu Praunheim dem Herzog von Danzig. Er ritt düster nach Innsbruck hinein und durch die Stadt hindurch. Er schwang sich vor dem „Goldenen Adler" aus dem Sattel. Zwischen auseinanderprallendem napoleonischem Kriegsvolk und Tiroler Gesinde, sechs Fuß lang, purpur- und goldverbrämt, ein Bild finsteren Sieges, stieg er, im Klirren der blutigen Sporenräder, im Rasseln der silbernen Säbelkette, die Stufen empor, stieß die Türe seines Gemachs auf und stand vor seiner Frau. Eliza Praunheim hatte sich erhoben und blickte ihn schweigend an. Er furchte die Stirne. Er befreite sein Haupt von dem Druck des Kalpaks. Er stellte den Pelzturm mit dem Reiherbusch und goldener Agraffe auf den Tisch, winkte, ohne sich umzusehen, mit herrischer Hand rückwärts seinem Gefolge, das Zimmer zu verlassen und sagte, in der gewohnten französischen Umgangssprache der beiden Gatten, kurz und hart:

„Sie hier, Madame? ..."

„Wie Sie sehen!"

„Finden Sie diese unwürdige Bauernschlächterei hier anziehender, als das Pariser große Leben?"

„Ich mußte diese Reise unternehmen!"

„... ohne vorher meine Erlaubnis dazu einzuholen?"

„Ich wußte, daß Sie sie mir nicht gewähren würden!"

„Sie taten diese Fahrt also innerlich gegen meinen Willen, Madame? Darf ich die Gründe erfahren?"

„Ich habe mit Ihnen zu sprechen!"

„Es gibt Briefe ..."

„... die Mehée de la Touche und Desmarets unterwegs in ihren schwarzen Kabinetten öffnen!"

„Also Staatsgeheimnisse? Die Last dieser Welthändel scheint Sie zu drücken! Sie machen einen fiebernden und verstörten Eindruck!"

„Ich bin als Frau den Anblick des Krieges nicht gewohnt!"

„Niemand rief Sie ins Feld! Es müssen mithin ganz ungewöhnliche Gefahren sein, die Sie sich durch Ihre Reise von Europa abzuwenden verpflichtet fühlen! Handelt es sich um einen neuen Mordanschlag gegen den Kaiser? Um neue Umtriebe der Engländer in Spanien? Um neue Verschwörungen im Rheinischen Bund? Was haben Sie erfahren, Madame? Sprechen Sie!"

Der Brigadier Napoleons beobachtete scharf aus seinen flackernden schwarzen Augen seine Frau. Er gab sich alle Mühe, ruhig zu erscheinen. Er hatte den heutigen Kämpfen um den Berg Isel nur als Beobachter beigewohnt. Trotzdem umzitterten ihn die Luftschwingungen der Schlacht: Die Schreie und das Stöhnen, das Zwitschern und das Krachen. Um ihn waren noch die Blutpfützen, die gereckten

Pferdebeine die zum Himmel weisenden Totenhände. Er atmete nach diesen Brodem von Pulverdunst, von Pferde- und Menschenschweiß, von Brandgeruch. Seine Nerven waren erhitzt wie von starkem Wein. Er schritt gereizt in seinen klirrenden, goldbordierten Lackstiefeln über die ächzenden Holzdielen, hörte, stehenbleibend, die unsichere, bittende, bang verschleierte Stimme seiner Frau.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Begegnungen.

Skizze von Gabriele Reuter.

Max Verhagen, der Vertreter der großen Tee-Export-Gesellschaft in Niederländisch-Indien, lehnte an der Reling des Dampfers, mit dem er wieder einmal nach Europa fahren wollte — seinen Urlaub zu genießen und auch nach den Geschäften zu sehen. Er beobachtete behaglich den Strom der Reisenden, der in Alexandrien die Laufbrücke hinauf stürmte. War das nicht sein alter Freund Hugo Renius, mit dem er die erste Orientfahrt gemeinsam gemacht hatte? Er winkte, Renius schaute lachend hinauf. An diesem Tummelplatz aller Nationen wunderte man sich nie, Bekannte zu treffen, die das Schicksal nach einer Stunde schon nach allen vier Weltwinden auseinander jagte. Neben Renius betrat eine junge Frau das Deck, zwei Kinder sprangen um sie her, doch die sah Max Verhagen nicht. Das Blut war ihm zu Kopf geschossen, es flimmerte ihm vor den Augen, das Herz begann heftig zu klopfen. War er wirklich noch so jung, daß der Anblick eines hübschen Weibes ihn in einen so kindischen Wirbel von Erregung zu reißen vermochte?

Verhagen hatte Mühe, Haltung zu bewahren, während Renius ihn mit seiner Frau bekannt machte und seine Freude äußerte, sie und die Kinder unter den Schutz des guten Freundes stellen zu dürfen, da ihn selbst dringende Geschäfte hinderten, seine Familie zu begleiten. Verhagen war zu jedem Dienst bereit. Er fühlte eine wirre Seligkeit.

Frau Renius nahm seine Gefälligkeiten reichlich in Anspruch — mit einer heiteren Selbstverständlichkeit, die ihn erschütterte. Ahnte sie denn gar nicht, daß wilde Wünsche in ihm brannten?

Vor ihm lag die Freiheit der Urlaubszeit — er konnte dieser süßen Frau folgen, wohin sie auch gehen möchte. War der Faden zwischen ihnen einmal angesponnen, fand sich alles weitere von selbst.

Nur eben — das Anspinnen, wie sollte es geschehen bei dieser strahlenden, frohen Sicherheit, die ihr ganzes Wesen durchströmte, die wie eine Glorìole von Sonnenschein sie umgab und sie so anziehend machte?

Der Gatte ließ diese Frau, deren Erscheinung von so ungewöhnlicher Schönheit war, daß jeder Mann sich nach ihr umwendete, allein in die gefährliche Welt fahren. War er nicht eifersüchtig? O doch — schon! „Aber die Kinder sind ja mein Schutz", meinte sie lachend „Nur die Kinder?" — „Nein — nicht allein die Kinder", sagte sie ernst und innig, „auch meine Liebe."

Er neigte den Kopf. Sie ist ein vollendetes Kunstwerk, dachte er, wie durfte man wagen, diese Harmonie stören zu wollen?

Nachdem das Schiff in Triest gelandet war und er Frau Renius und die Kleinen zur Bahn begleitet hatte, blickte Verhagen noch einmal Abschied nehmend und entsagend in das holde Frauenantlitz. Ihr Glück war ihm heilig.

▪

Zehn Jahre später fuhr Max Verhagen wieder einmal von Deutschland zurück nach Niederländisch-Indien. Der Nachtzug rollte über den Karst, der sich öde und steinern um den Schienenstrang schichtete. Verhagen gegenüber saß in dem sonst leeren Abteil eine Dame in tiefer Trauer. Starr, beinahe bewegungslos saß sie in ihrer Ecke, den dichten schwarzen Kreppschleier vor dem Gesicht.

Unheimliche Begleitung für die Nacht, dachte Verhagen. Aber was ist dagegen zu machen? Als er noch in den überfüllten Zug stieg, war nur dieses Abteil noch frei gewesen, und der Schaffner entschuldigte sich bei der Dame — er hatte wohl ein reichliches Trinkgeld erhalten, um der trauernden Reisenden den Raum allein zu überlassen. Verhagen richtete sich diskret für einige Stunden Nachtruhe zurecht. Es war übermäßig geheizt. Die Dame zog die schwarzen Handschuhe aus und seufzte. Schneeweiß lagen die Hände nun auf dem Dunkel ihrer Kleider. Sie trug zwei Trauringe übereinander. Also Witwe, dachte Verhagen. Armes Weib. Und er schaute wieder auf die edel geformten Finger. Eine Erinnerung überkam ihn an ein fernes, längst überwundenes Gefühl. War es überwunden? Er hatte nicht geheiratet. Um dieses fernen Gefühls willen? Das hätte er kaum zugegeben.

Er fragte höflich die verhüllte Frau, ob er das Fenster für einige Augenblicke öffnen dürfe. Sie neigte stumm den Kopf. Weiter fuhr der Zug durch die Nacht.

Verhagen schloß die Augen, doch es war ihm unmöglich, zu schlafen. Endlich dämmerte der Morgen. Der Zug hielt — man brachte mit lautem Rufen dampfenden Kaffee Verhagen öffnete die Türe. „Gnädige Frau — ich darf Ihnen einen Kaffee besorgen?"

„O ja, bitte!"

Der schwarze Kreppschleier wurde zurückgeschlagen. Ein bleiches, gramüberschattetes Frauenantlitz — bernsteinbraune Augen, die trübe aus geröteten Höhlen blickten; eine reizende, etwas zu kurze Oberlippe — hatte er nicht während der ganzen Nacht gespürt, daß er Frau Renius gegenüber saß?

Sie erkannte ihn nicht. Er wagte noch eine weitere Annäherung durch eine Frage, aber er sah eine kalte, hochmütige Ablehnung auf dem starren Gesicht. Da lehnte er sich vor und sagte ernst, wie man in einem Trauerhause redet: „Gnädige Frau, erinnern Sie sich meiner nicht?" Als sie befremdet schien, nannte er seinen Namen. Nun erfuhr er, daß Renius, sein alter Freund, dem er seither stets aus dem Wege gegangen, tot war. Statt der Depesche, die ihr und den Kindern seine Ankunft in Deutschland melden sollte, hatte sie die Nachricht seines jähen Hinscheidens erhalten. Er war herzleidend — geschäftliche Schwierigkeiten hatten ihn über Gebühr erregt. Sie fuhr nun nach Ägypten, sein Grab zu sehen. Die Kinder hatte sie unter der Obhut einer Verwandten gelassen. Ihre Erziehung in Deutschland war der Grund, weshalb die Ehegatten sich entschlossen hatten, sich für eine Weile zu trennen. Während sie von diesen Dingen erzählte, brach ihre Erstarrung in jähem Weinen.

Verhagen durfte sie nun umsorgen — ihr für die schwere Fahrt dienen wie ein hilfreicher Bruder.

Gab es das — diese Liebe, die zehn Jahre im Sarge liegen und plötzlich das Haupt heben und wieder unversehrt mit heißem Blut ins Leben treten kann? Nie hätte er, der Nüchterne, solches Wunder geglaubt. Sie ist ja frei — so gingen seine Gedanken, wenn er morgens erwachte, sein sehnsüchtiges Gefühl, ehe der Schlummer kam. Bilder einer ungeahnten Fülle des Daseins stiegen in seiner Phantasie empor. Sie kam ihm vor wie eine zarte Blüte, vom Stengel gerissen, hilflos treibend im unbarmherzigen, kalten Strom des Lebens. Er kannte die Krisen, die den orientalischen Handel zur Zeit schüttelten. Er war in der Lage, ihr, den Kindern — o ihren Kindern, die er schon liebte, eine sorgenlose Existenz zu bieten. Sie an sich reißen — sie bestürmen mit aller Glut seiner Leidenschaft — ihre Erschöpfung, ihre Hoffnungslosigkeit ausnutzen — sie mit der Energie seines kräftigen Mannestums erobern . . Verhagen sah sie, den in die Ferne versunkenen Blick, das mühsame Erwachen, wenn er sich näherte — er begriff, daß er an ihrer Seite einsamer sein würde denn je zuvor.

Als das Schiff am Kai von Alexandrien anlegte, hob in Sehweite ein junger Mann feierlich den schwarzen Hut. Ein arabischer Diener, dem Tränen über das braune Gesicht liefen, stand neben ihm. Frau Renius drückte die zitternden weißen Hände gegeneinander. „Sie haben ihn sterben sehen — sie haben seine letzten Worte gehört . . ." flüsterte sie.

Ihr schönes, gramvolles Antlitz wendete sich zu dem Manne an ihrer Seite. „Ich danke Ihnen. Sie waren so gut zu mir — um seinetwillen!"

Da neigte Verhagen sich über ihre Hand, berührte sie ehrfurchtsvoll mit den Lippen und fand kein Abschiedswort.

Auch ihr Unglück war ihm heilig.

Was ist paradox?

Paradox ist es,
wenn ein Vortragender im Rundfunk aneckt;
wenn eine Bar kein Bargeld hat;
wenn man einem Wohnungsuchenden heimleuchtet und einem Obdachlosen aufs Dach steigt;
wenn einer, der ein ganzer Mann ist, sich mit einer Null verheiratet, und die Ehe in die Brüche geht;
wenn ein Esel erst einen Bock schießt und sich dann auch noch aufs hohe Pferd setzt;
wenn jemand einer Gans einen Bären aufbindet, und sie erklärt, es sei eine Ente;
wenn jemand übers Ohr gehauen wird, weil er den Kopf verloren hat;
wenn jemand keinen Glauben findet, weil er zu viel Gläubiger hat;
wenn jemand auf den Einfall kommt, sich über eine auffällige Dame abfällig zu äußern, und damit zu fällig einen Reinfall erlebt.

Karl Zuchardt.

Das Schmunzeln zwischen den Zeilen.

Amerikanisches Allerlei von Eusebius Klabums.

Ein F[illegible]-Sachverständiger behauptet, daß Frauenfüße heutzutage [illegible] Nummern größer seien als vor zwanzig Jahren. Das kommt wahrscheinlich daher, daß die Frauen versuchen, in der Männer Fußtapfen zu treten . .

Detroit News.

Eine Zeitung schreibt: Eine Frau tritt sich auf den Rock und fällt! — Bestimmt ist diese Frau auf den Knien gelaufen!

Arkansas Gazette.

Präsident Coolidge wünscht mehr Frieden — und gleichzeitig noch mehr Kriegsschiffe, um den Frieden zu verwirklichen . . .

Winston Salem-Journal.

Ein Gelehrter hat errechnet, daß die Energie, die fünf Millionen redender Menschen bei dieser Tätigkeit entwickeln, gerade ausreichen würde, eine elektrische Lampe zum Glühen zu bringen. Nun begreift man auch, wie wenig Erleuchtung bei den meisten Konferenzen herauskommt!

Manchester Union.

Die „Zähne“ im Prohibitionsgesetz scheinen zu ihrer Füllung viel Gold zu benötigen . . .

Cincinnati Times Star.

Man sagt, daß sich das Gefühl einer Frau in ihrer Kleidung ausdrücke. Wenn das richtig ist, scheinen die Frauen von heute recht wenig Gefühl zu besitzen!

New York Evening Post.

Die Erfinder zermartern sich den Kopf, Telephonmasten herzustellen, die dem Anprall eines mit 75 Kilometer Geschwindigkeit fahrenden Kraftwagens zu widerstehen vermögen. Wäre es nicht gescheiter, gleich Telephonmasten zu erfinden, die von selber aus dem Wege springen?

Toledo Blade.

Druckfehler.

Aus alten Quellen gesammelt von Ernst Jucundus.

In der Anzeige vom Tode eines Virtuosen las man: „Er dudelte (duldete) drei Jahre.“

*

Mehrere hundert Lumpen (Lampen) gaben dem Garten ein magisches Aussehen.

*

Mademoiselle N. ist viel(vier)undzwanzig Jahre alt.

*

In Neapel las man auf einem am Theater Sankt Carlo angeschlagenen Zettel in Riesenlettern die Ankündigung der neuen Oper: „La mula di Portici“ („Die Mauleselin von Portici“) anstatt „La muta die Portici“ („Die Stumme von Portici“).

*

In einer öffentlichen Einladung stand: „Das unsinnige (kunstsinnige) Publikum . . .“

*

In einer alten Ausgabe der Gedichte von Herder, wo die Verse vorkommen:

„Heiter sind des Schicksals Mächte,
Keine schwarzen Furien . . .“,

stand zu lesen:

„Heiter sind des Schicksals Mächte,
Kleine schwarze Furien . . .“

*

In einer Buchbesprechung hieß es: „An diesem Dichter bewundert man vorzüglich seine Seichtigkeit (Leichtigkeit).“

Lustige Rundschau

* **Er kennt ihn.** Chef: „Wenn Herr Meckerling kommt, sagen Sie ihm, daß ich nicht da bin; aber arbeiten Sie nicht, sonst merkt er, daß es nicht wahr ist.“

*

* **Die Blumenfee.** „Duften denn die Blumen auch?“ — „Na, Fräulein, für die fünfzig Pfennige, die Sie für den Strauß zahlen, können wir ja noch 'ne Flasche Fliederparfüm darüber gießen!“



Bunte Chronik



* **Selbst eine Frau kann schweigen.** „Erzähle einer Frau etwas im Vertrauen, und morgen weiß es die ganze Stadt.“ In diesen oft gebrauchten Worten liegt leider recht viel Wahrheit. Daß es aber auch hier Ausnahmen gibt, bewies in diesen Tagen eine Engländerin. Lebte da ein Mister John Davies, der als hoffnungsloser Junggeselle und erklärter Frauenfeind galt. Das einzige weibliche Wesen, das er um sich duldete, war seine Haushälterin, die den Eigenbrödler jahrzehntelang betreute. Kürzlich segnete Herr Davies das Zeitliche, und eine in Anbetracht der erhofften Erbschaft recht stattliche Zahl Verwandter erwies ihm die letzte Ehre. Jeder kann sich das empörte Erstaunen der Leidtragenden ausmalen, als diese auf der Schleife eines der vielen Kränze die Widmung lasen: „Von seiner tiefgebeugten Gattin.“ Angesichts des stadtbekannten Junggesellentums des Verstorbenen war jeder geneigt, an einen recht schlechten Scherz zu glauben. Doch die Testamentseröffnung belehrte die lieben Verwandten eines Besseren: Herr Davies war seit dreißig Jahren mit seiner Haushälterin rechtmäßig verheiratet gewesen und hinterließ ihr sein ganzes Vermögen. Was die Gatten zur Geheimhaltung der Ehe veranlaßte, ist unbekannt.



Rätsel-Ecke

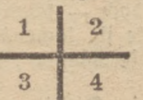


Rätsel.

Ich bin ein Bruder von elf andern,
Die täglich durch die Zeiten wandern,
Je sechs gewöhnlich Doppelgänger,
Der erste eine Spanne länger
Als jener ist, der nach ihm kommt,
Doch immer folgen wir uns prompt
Genau so, wie es vorgeschrieben;
Noch nie ist einer ausgeblieben,
Ich war, als zu gering betrachtet,
Stets von den übrigen verachtet.
Denn ich bin kleiner als sie alle,
Selbst noch in jenem Ausnahmsfalle,
Der mir gestattet das Vergnügen,
Mir einen Zoll hinzuzufügen.
Drum ward ich, nicht mit Unverstand,
Des Jahres Stiefkind schon genannt.

*

Silbenkreuz-Rätsel.

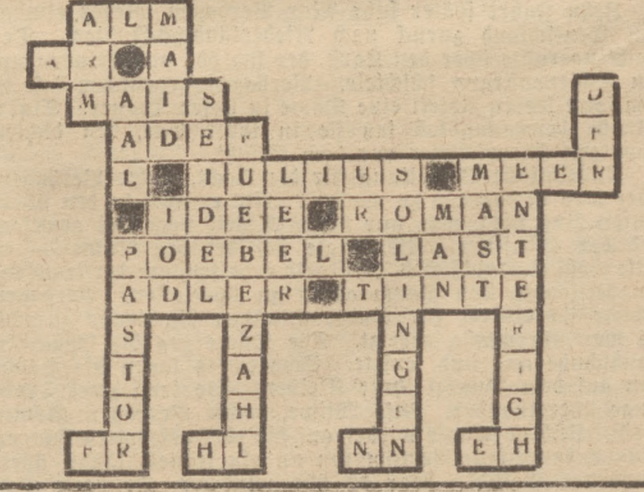


1 2 suchst gut du zu erringen,
3 4 zählt zu geschenkten Dingen.
1 4 zieht nach der Ostsee Strand
4 2 halt' fest der Treue Band!

*

Auflösung des Rätsels aus Nr. 25.

Kreuzwort-Rätsel:



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.